

Im Sommer 1949 beschloß die Familie Mehra, nach Bisauli zu fahren, um Parmod zu besuchen, der damals knapp fünf Jahre alt war. Als sie eintrafen, war Parmod aber gerade mit der Familie unterwegs, und es kam zu keiner Begegnung. Kurz darauf nahm Parmods Vater eine Einladung der Mehras an und fuhr mit ihm nach Moradabad, um den frappierenden Erinnerungen seines Sohnes an Ort und Stelle nachzugehen.

Unter denen, die Parmod vom Bahnhof abholten, befand sich auch Parmanands Vetter, Shri Karam Chand Mehra. Parmod fiel ihm weinend um den Hals, nannte ihn seinen «älteren Bruder» und sagte: «Ich bin Parmanand.»³ (Wenn sie sich gut miteinander verstehen, wie es bei Parmanand und Karam der Fall war, nennen sich Vettern in Indien oft «Brüder».) Als nächstes fand Parmod ganz allein den Weg zum Laden der Mohan Brothers, das heißt, er gab dem Fahrer des Wagens, der sie vom Bahnhof abgeholt hatte, entsprechende Anweisungen. Als sie den Laden betraten, beschwerte er sich, weil «sein Stuhl» nicht mehr an seinem Platz stünde. In Indien sitzt der Inhaber eines Ladens gewöhnlich auf einem eigens hervorgehobenen Stuhl - dem *gaddi* - in der Nähe des Eingangs, von dem aus er die Kunden begrüßen und die Geschäfte beaufsichtigen kann. Tatsächlich war Parmanands Gaddi kurz nach seinem Tod woanders hingestellt worden. Dann erkundigte Parmod sich: «Werkümmert sich denn jetzt um die Backstube und die Sodawasserfabrikation?» (Das war Parmanands Aufgabe gewesen.) Die komplizierte Maschine zur Herstellung des Sodawassers war

vorher extra unbrauchbar gemacht worden, um Parmod auf die Probe zu stellen. Als man sie ihm zeigte, wußte er über die Funktionsweise bestens Bescheid, fand ohne Hilfe den losgetrennten Schlauch und gab Anweisungen, wie die Sache zu reparieren sei.

Später identifizierte er in Parmanands Haus das Zimmer, in dem dieser geschlafen hatte, und machte eine zutreffende Bemerkung über einen Wandschirm, der zu Parmanands Lebzeiten noch nicht da gewesen war. Er identifizierte auch richtig jenen Schrank, in dem Parmanand seine persönlichen Gegenstände aufbewahrt hatte, sowie einen bestimmten niedrigen Tisch, der ihm gehört hatte. «An dem habe ich immer gesessen», sagte er. Als Parmanands Mutter den Raum betrat, sprach er sie sofort als «Mutter» an, noch bevor einer der Anwesenden irgend etwas sagen konnte. Er erkannte auch Parmanands Frau, wirkte ihr gegenüber aber leicht verlegen. Schließlich war sie eine erwachsene Frau und er erst fünf Jahre alt. Doch als sie miteinander allein waren, sagte er zu ihr: «Ich bin gekommen, aber du hast dir kein Bindi gemalt.» Damit meinte er den roten Punkt, den Hindufrauen auf der Stirn tragen. Er warf ihr auch vor, daß sie statt des bunten Sari der verheirateten Hindufrauen einen weißen Sari trug - die passende Kleidung für eine Hinduwitwe.

Parmod identifizierte Parmanands Tochter und einen der Söhne, der bei seiner Ankunft im Haus war. Als später Parmanands jüngster Sohn auftauchte, der in der Schule gewesen war, erkannte Parmod auch ihn wieder und redete ihn mit seinem vertrauten Namen Gordhan an. Als sie miteinander sprachen, erlaubte Parmod dem älteren Gordhan nicht, ihn beim Vornamen zu nennen, sondern bestand auf der Anrede «Vater». «Ich bin nur klein geworden», sagte er. Während des Besuches identifizierte er außerdem noch einen von Parmanands Brüdern und einen Neffen.

Auch sonst war Parmod über Einzelheiten von Parmanands Welt erstaunlich gut im Bilde. Als sie das Hotel der Brüder

jVlehra, das Victory Hotel, besichtigten, machte Parmod eine Bemerkung über die neuen Schuppen, die auf dem Gelände errichtet worden waren. Die Mehras bestätigten, daß diese tatsächlich erst nach Parmanands Tod gebaut worden waren. Als sie das Hotel betraten, deutete Parmod auf einige Schränke und sagte: «Das sind die Almirahs, die ich fürs Churchill House habe anfertigen lassen. » Churchill House war der Name eines zweiten Hotels, das die Brüder Mehra in Saharanpur hatten. Tatsächlich hatte Parmanand zu seinen Lebzeiten diese Schränke fürs Churchill House machen lassen, die Familie hatte sie aber kurz nach seinem Tod ins Victory Hotel bringen lassen.⁴

Bei einem späteren Besuch in Saharanpur im Herbst desselben Jahres identifizierte Parmod spontan einen Arzt, den Parmanand in dieser Stadt kannte. «Er ist Arzt und ein alter Freund», sagte er. Bei diesem Besuch erkannte er auch einen Mann mit Namen Yasmin, der ihm, wie Parmod betonte, Geld schulde. «Ich bekomme noch Geld von Ihnen», insistierte er. Zunächst wollte Yasmin nicht zugeben, daß er das Geld geliehen hatte; erst als die Mehras ihm versicherten, daß sie nicht auf Zahlung bestehen würden, räumte er ein, tatsächlich bei Parmanand Schulden zu haben, wie Parmod behauptete.

Stevenson berichtet, daß er über dreitausend derartige Fälle gesammelt, aber nur einen geringen Prozentsatz der recherchierten Fälle veröffentlicht habe. Die meisten hätten seinem hohen Anspruch an Glaubwürdigkeit nicht genügt. So berücksichtigt er zum Beispiel keine Fälle, bei denen die Familie der zweiten Persönlichkeit in irgendeiner Weise durch den Kontakt mit der Familie der ersten Persönlichkeit profitiert, entweder finanziell oder in bezug auf Sozialprestige (Stevenson selbst bezahlt seine Informanten nie). Er verwirft auch jene Fälle, wo zwischen den beiden Familien eine Verbindung besteht, so daß ungewollt Informationen von der einen in die andere Familie getragen werden könnten. Außerdem zeigt sich, daß manche Fälle durch Kryptomnesie («verborgenes Gedächtnis») zu er-

klären sind. Hierbei erhält jemand auf ganz natürliche Weise - zum Beispiel, indem er Zeuge einer Unterhaltung wird oder einen Roman liest - gewisse Informationen und vergißt dann die Umstände, unter denen er diese erlangt hat. Später löst irgend etwas die Erinnerung an diese Informationen aus, und diese scheinen plötzlich «aus dem Nichts» aufzutauchen. Vielleicht, wie wir meinen, aus einem früheren Leben. Aber durch hypnotische Regression wird ihre wahre Quelle aufgedeckt - und der Fall geht zu den Akten. Auch Fälle, bei denen die Zeugenaussagen widersprüchlich oder die Zeugen von zweifelhaftem Charakter sind, oder wo auch nur der geringste Verdacht eines möglichen Betrugs besteht, werden sofort aufgegeben.

Stevenson hat nur die überzeugendsten Fälle veröffentlicht, das heißt solche, bei denen kein Profit im Spiel war, kein anderes vordergründiges Motiv, keine frühere Verbindung zwischen den Familien, wo reichlich Einzelheiten erinnert werden, die Kontaktpersonen der früheren Persönlichkeit bestätigen können, und wo möglichst die Chance besteht, die zweite Persönlichkeit mit Menschen zu konfrontieren, die der ersten bekannt waren. Sein Skeptizismus und seine kritischen Methoden haben ihm die Aufmerksamkeit selbst ausgesprochen konservativer Fachzeitschriften eingebracht.